

zu Klampen! 



WOLFGANG TELTSCHER

ÜBER DEN DEISTER

Kriminalroman

Wolfgang Teltscher

Über den Deister

Wolfgang Teltscher

Über den Deister

Kriminalroman

zu Klampen!



Herausgegeben von Susanne Mischke

© 2010 zu Klampen Verlag · Röse 21 · D-31832 Springe
info@zuklampen.de · www.zuklampen.de

Umschlag: Angelika Konietzny (www.izwd.de), Hannover
Satz: thielenVERLAGSBÜRO, Hannover
Druck: CPI - Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-86674-067-9

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Vorwort

Wenn jemand über den Deister geht, ist er entweder tot, oder – wenn er aus Barsinghausen kommt – im Schaumburger Land.

Es gibt ein Dorf auf der anderen Seite des Deisters, von dem früher die Verstorbenen auf den Friedhof nach Barsinghausen gebracht wurden. Wenn sie einmal *Über den Deister* waren, kamen sie nie wieder zurück.

Gestern ist die Zeit stehen geblieben, dachte Manfred Marder, und niemand außer mir hat es gemerkt. Der ehemalige Hauptkommissar zelebrierte den ersten Tag seines Ruhestandes mit einer symbolischen Geste. Er stellte sich auf die Terrasse hinter seinem Haus, öffnete den Verschluss seiner Armbanduhr und warf sie mit theatralischem Schwung in den Gartenteich. Die Uhr fiel auf das Blatt einer Seerose und blieb dort liegen. Das Zifferblatt glänzte in der Nachmittagssonne und schien ihn anzugrinsen, als wolle es ihm sagen, dass es so leicht nicht sei, die Zeit loszuwerden. Marder hatte noch nicht die Erfahrung gemacht, wie eng es auf dem Terminkalender eines Ruheständlers zugehen konnte – und auch nicht, wie anstrengend Tage waren, an denen man nichts zu tun hatte.

Die Uhr war weder aus edlem Metall noch von exquisitem Design, sie ging nicht einmal genau und stahl jedem Tag eine gute Minute – ihr Versinken im Schlamm des Gartenteichs würde für Marder keinen großen Verlust bedeuten. Sie war ein Geschenk seiner Frau, das sie ihm zu seinem fünfunddreißigsten Geburtstag gemacht hatte. Das war lange her, beinahe dreißig Jahre, die Erinnerung an diesen Tag war fast aus seinem Gedächtnis verschwunden. Dennoch, wenn die Uhr in dem Teich versänke, würde Iris bemerken, dass er sie nicht mehr trug, und sie hatte bestimmt nicht vergessen, dass sie ein Geschenk von ihr gewesen war. Marder müsste sich Ausreden einfallen lassen, Ausreden, die sie nicht glauben würde, bis er endlich mit der Wahrheit herausrückte.

Er entschloss sich, die Uhr vor dem Untergehen zu bewah-

ren. Er holte eine Harke aus dem Geräteschuppen und begann, vorsichtig nach ihr zu angeln. Das war schwieriger, als er gedacht hatte. Zweimal rutschte sie beinahe von dem Blatt in die Tiefe zwischen den Wurzeln der Wasserpflanzen. Marder entschied sich für eine radikale Rettungsmaßnahme. Er zog Jeans und Schuhe aus und stieg, nur mit seiner Unterhose bekleidet, ins Wasser. Er hoffte, dass ihn keiner der Nachbarn beobachtete und sich fragte, was er im Teich triebe. Das Wasser war kalt, der Frühling hatte gerade erst begonnen – vor einigen Tagen noch hatte eine Eisschicht den Teich bedeckt. Er schob die Harke bedächtig über das Blatt der Seerose, spießte das Armband auf und zog die Uhr zu sich heran.

Er ließ sich von der Sonne trocknen, zog seine Hose wieder an und setzte sich in einen Liegestuhl auf der Terrasse. Als seine Frau vom Einkaufen nach Hause kam, strahlte er sie voller Zuneigung an.

»Is was?«, fragte Iris.

»Nix is. Was sollte denn sein?« Marder hielt ihrem Blick stand.

»Natürlich is was. Immer, wenn du so guckst, ist irgendwas, oder du denkst an etwas, was du mir nicht sagen willst.«

»Ich hab doch gesagt, dass nichts ist.«

»Na ja, vielleicht grinst du nur so zufrieden, weil es dein erster Tag in Freiheit ist ..., obwohl ich nicht glaube, dass das alles ist.«

2

Seit seiner Pensionierung war inzwischen mehr als ein Jahr vergangen. Manfred Marder hatte in dieser Zeit Einsichten gewonnen und Erfahrungen gemacht, die ihm während seines Arbeitslebens verborgen geblieben waren. Er hatte seit seinem Abschied von der Polizei viel ausprobiert und manches Unerwartete gelernt. Aber es war nur wenig dabei, was für sein Leben als Ruheständler nützlich schien oder ihm neue Freuden bereitete, die er vorher nicht gekannt hatte.

An seinen letzten Tag als Polizist dachte er gern zurück. Wichtige Leute der Stadt waren zu seiner Abschiedsparty in das Gebäude der Staatsanwaltschaft in Stade gekommen. Nicht nur, weil es dort Sekt und Häppchen gab, sondern weil die meisten Anwesenden sein Ausscheiden offensichtlich aufrichtig bedauerten. Den wenigen Besuchern, denen Marder nichts bedeutete, waren erschienen, weil sie dienstlich zu dieser Verabschiedung abgeordnet worden waren. Die ranghöchste anwesende Person der städtischen Verwaltung war die Zweite Stellvertretende Bürgermeisterin, die ihm den Dank der Bürger in Worten ausdrückte, die man bei einer solchen Gelegenheit erwarten durfte. Nicht besonders originell, aber schmeichelhaft, wenn sie ehrlich gemeint waren, wovon Marder ausging.

Außerdem waren Vertreter der Parteien im Stadtrat gekommen, die darauf brannten, angemessene Worte zu äußern. Die Herren der christlichen, sozialen und freien Parteien sowie die grüne Dame kannten Marder nicht persönlich, daher nutzten sie die Feier als Wahlveranstaltung. Sie lobten

Marders Verdienste im Kampf gegen die Kriminalität mit Bemerkungen, die auf jeden ehrlichen Kriminalbeamten gepasst hätten, und stellten dabei ihre Partei als verantwortlich für die zurückgehende Verbrechensrate im Landkreis Stade dar. Dann erwähnten sie noch, was sie als Nächstes tun würden, um die Kriminalität in der Stadt im Keim zu ersticken, und forderten die Zuhörer auf, ihnen bei den kommenden Wahlen das Vertrauen auszusprechen. Marder fühlte sich trotz der belanglosen Worte geehrt und hatte Verständnis für das Eigenlob der Politiker. Schließlich standen Kommunalwahlen bevor, und es waren mehr als hundert potenzielle Wähler im Saal.

Die meisten Gäste waren Kollegen, Freunde und Bekannte, dazu seine engere Familie sowie einige ferne Angehörige, die in der Nähe wohnten. Der Saal war gut gefüllt, und Marder freute sich über jeden Einzelnen, der gekommen war. Besonders glücklich war er, dass sein Freund und ehemaliger Chef Erich Falkenberg von der Polizeidirektion in Hannover angereist war – Falkenberg war schließlich Vorgesetzter aller Kriminalbeamten des Landes Niedersachsen. Erich fand bewegend und ehrliche Worte, die seinen Respekt vor Marders Leistungen über vier Jahrzehnte im Dienst der Polizei erkennen ließen, und er machte dabei aus seinem Gefühl der Freundschaft keinen Hehl.

Nach der Feier hatte sich Marder in ein neues Leben voller Herausforderungen gestürzt. Er hatte sich vorgenommen, seiner Frau nicht durch ganztägige Anwesenheit sieben Mal in der Woche auf die Nerven zu fallen. Vor allem wollte er sich nicht lächerlich machen wie Loriot in seinem Film »Papa ante portas«, indem er seine Frau als Chefin des Haushalts entmachtete – ein Film, über den man aus vollem Herzen

lachen konnte, aber der ein abschreckendes Beispiel war, wenn man an seine eigene Zukunft als zweiter Vorsitzender im Vorstand des Haushalts dachte.

Seine ersten Schritte in die Freiheit führten ihn in einen italienischen Konversationskurs der Volkshochschule. Er hatte noch Überreste dieser Sprache aus früheren Ferien mit seinen Eltern in der Toskana im Gedächtnis. Außerdem meinte seine Frau, jetzt wäre es endlich an der Zeit, im Urlaub nicht immer nur an die Nordseeküste oder nach Dänemark zu reisen, sie wolle mindestens einmal im Jahr zwei schöne Wochen an den Ufern des Mittelmeers genießen. Nach der Hälfte des Kurses, der vormittags stattfand, stieg Marder wieder aus. Außer ihm hatten sich nur Frauen in reiferem Alter angemeldet. Die Damen ereiferten sich gern über die heutige Jugend und deren fehlendem Respekt »uns Älteren« gegenüber. Diese Diskussion brach regelmäßig eine halbe Stunde nach Beginn der Übungseinheit aus. Die Frauen verfielen dabei voller Empörung in ihre deutsche Muttersprache, von der sie für den Rest des Unterrichts nur schwer in das Italienische zurückfanden.

Marders Meinung über die Jugend von heute war nicht so negativ, was er gern auf Italienisch gesagt hätte, wenn seine Kenntnisse dazu gereicht hätten. Deutsch wollte er nicht sprechen, deswegen hatte er diesen Kurs nicht belegt. Ihn verließen der Mut und die Lust, den anderen Teilnehmern in unzureichendem Italienisch Widerstand zu leisten. Er zog sich deshalb mithilfe einer kleinen Notlüge aus dem Kreis der Frauen zurück. Als Ausgleich für den nicht beendeten Konversationskurs abonnierte er eine Monatszeitschrift in italienischer Sprache mit grammatischen Übungen.

Wie in den letzten Jahren seines Berufslebens ging er ein-

mal in der Woche zum Yoga. Yoga war nicht Teil des Neuanfangs im Ruhestand, er nahm es aus dem alten Leben in das neue mit. Die Yoga-Positionen bereiteten seinen Gelenken und Muskeln nach so vielen Jahren des Übens immer noch die gleichen Schmerzen wie in der ersten Übungsstunde. Das beunruhigte ihn nicht, er hatte Yoga stets als Medizin betrachtet – und Medizin muss bitter schmecken, wenn sie wirken soll.

In einer Apothekenzeitschrift las er einen Artikel, der frischen Ruheständlern dringend empfahl, regelmäßigen Sport zu treiben, weil dies den Alterungsprozess des Körpers verzögere und vor allem die Muskulatur stärke. Das fand Marder überzeugend, doch er konnte sich nur schwer entscheiden, welchem Sport er sich zuwenden sollte. Schließlich verfiel er auf Joggen, weil er oft Leute aus der Nachbarschaft sah, die in Trainingsanzügen an seinem Garten vorbeiliefen und dabei schwitzten, aber lächelten. Er fand ein Paar alte Turnschuhe auf einem Regal neben der Weihnachtskiste im Keller und lief los. Er zwang sich, die Dreiviertelstunde, die er sich vorgenommen hatte, durchzuhalten. Am nächsten Morgen taten seine Knie weh, und seine Muskulatur fühlte sich eher geschwächt an. Er fand glücklicherweise einen Artikel in einer medizinischen Zeitschrift, der vor möglichen Schäden an Gelenken durch Joggen warnte. Daraufhin ließ Marder das Joggen wieder sein und nahm sich vor, häufiger mit seiner Frau spazieren zu gehen.

Im ersten Winter seines Ruhestandes schrieb er sich an der Universität in Hamburg als Gasthörer ein. Er hatte in seiner Jugend das Studentenleben nicht kennengelernt, und oft beschlich ihn das Gefühl, etwas Schönes und Aufregendes verpasst zu haben. Jeden Dienstagvormittag hörte er eine Vor-

lesung über die griechischen Philosophen und deren Vorstellungen von der Welt. Der Professor war ein kluger Mann, der alles über die großen Denker der Antike wusste. Marder war tief beeindruckt und bewunderte ihn dafür, dass er die Gedanken und Erkenntnisse dieser Weisen, die vor mehr als zweitausend Jahren gelebt hatten, in so einfachen Worten vermitteln konnte, dass selbst er als ehemaliger Beamter sie verstand.

Nach der Mittagspause nahm er an einem Seminar über die Geschichte des heutigen Niedersachsens im Mittelalter teil. Im Mittelalter hatte zwar noch niemand etwas von einem Bundesland Niedersachsens gehört, weil es erst nach dem Zweiten Weltkrieg erfunden worden war – aber Menschen lebten hier natürlich schon seit vielen Jahrhunderten. Das Seminar war eine Enttäuschung für ihn, nicht wegen des Professors, sondern wegen der Studenten. Bei der Einführung in das Seminar forderte der Professor die Anwesenden auf, sich für kurze Referate zu melden. Die wenigen, die dies taten, akzeptierten diese Aufgabe offensichtlich vor allem nur deshalb, weil sie dadurch die Scheine erwerben konnten, die sie für einen Studienabschluss brauchten. Marder empfand ihre Referate meistens als inhaltlich und rhetorisch eher bescheiden.

Zum Abschluss seines akademischen Tages besuchte er ein Seminar der soziologischen Fakultät, das sich mit Verhalten von Gruppen in der Gesellschaft befasste. Der Professor hatte einige Bücher zu diesem Thema veröffentlicht, aus denen er langatmig rezitierte. Wenn er das nicht tat, sprach er über die Köpfe der Anwesenden hinweg. Jede Woche erschienen weniger Studenten, bis nur noch einige Senioren als Gasthörer übrig blieben. Da beschloss auch Marder, nicht mehr teilzu-

nehmen, er verstand ohnehin oft nicht, was der Dozent meinte, oder er war aufgrund seiner Erfahrungen mit Menschen als Kriminalkommissar anderer Meinung.

Die Universität hatte nun, im Juli, ihre Studenten und Professoren längst in die Sommerpause entlassen. Marder und seine Frau Iris waren die vergangenen zwei Wochen in einem Ferienhaus an der dänischen Westküste gewesen – es war dasselbe Haus wie im Jahr zuvor und dem Jahr davor. Marder liebte es, Urlaub in Gegenden zu machen, an die er bereits schöne Erinnerungen hatte und wo er sich auskannte. Er versprach seiner Frau, dass es endgültig der letzte Sommerurlaub im Norden gewesen wäre. Im nächsten Jahr würde er mit ihr nach Italien fahren, dann wären seine italienischen Sprachkenntnisse so weit restauriert, dass er sie sicher durch die Olivenhaine und die klassischen Ruinen Italiens geleiten könne.

Im Juni und Anfang Juli hatte es fast ununterbrochen geregnet. Es war zu kalt für die Jahreszeit, wie es im Wetterbericht täglich hieß. Die Erde im Garten verwandelte sich in Morast, der Rasen quakte jedes Mal vor Nässe, wenn man ihn betrat. Vor drei Tagen hatte sich das Wetter allerdings mit unerwarteter Heftigkeit zum Besseren gewandelt. Ein muskulöses Hoch aus dem Südosten verjagte alle Wolken über Nacht und brachte gleichzeitig die heißen Temperaturen der afrikanischen Wüste mit. Der Wettermann im Fernsehen jubelte, als habe er das persönlich arrangiert. Er versprach eine lang anhaltende Periode von Hochsommerwetter, wahrscheinlich sogar mit Rekordtemperaturen – mindestens für den Rest des Julis und vermutlich auch für den August.

Marder wusste nicht, ob er in den Jubel einfallen sollte – Temperaturen über dreißig Grad machten ihn schlapp, müde und lustlos. An heißen Tagen versuchte er, im Schatten zu